

«Nachdenken über Denkmalpflege» Symposium der Projektgruppe «Nachdenken über Denkmalpflege» im Haus Stichweh, Hannover am 3. November 2001.

von Sigrid Brandt

In Halle vergangenen Juni machte eine kleine Ankündigung inoffiziell die Runde. Nachdenken über Denkmalpflege, so hatten es sich die drei Initiatoren eines explizit privat organisierten Treffens – Eckart Rüschi, Denkmalpfleger in der Stadt Hannover, Biagia Bongiorno und Matthias Donath, beide seinerzeit Volontäre am Landesdenkmalamt Berlin – vorgestellt, sollte man in kleinerem, intimerem und damit gesprächsbereiterem Kreis als in der gerade wieder einmal erlebten Mammut- und Massenveranstaltung der Jahrestagung der Vereinigung der Landesdenkmalpfleger in der Bundesrepublik Deutschland.

Das angekündigte Programm der Projektgruppe las sich ebenso engagiert wie deren Bewältigung an nur einem Tag unerreichbar schien. Und es offerierte eine Mammutveranstaltung in anderem Sinne. Zur Disposition stellte man u. a. den seit Jahren, wenn nicht Jahrzehnten beinahe zum Mythos, wenigstens jedoch zum Schlagwort entleerten Grundsatz Konservieren statt Restaurieren, das Tabu Kunststofffenster als Synonym für die Frage nach der Verwendung denkmalgerechter Ersatzmaterialien sollte kritisch diskutiert, die Frage nach Klassifizierung der Denkmale einmal mehr aufgeworfen, das Begriffspaar lebendiges und totes Denkmal auf seine Tauglichkeit und Verwendbarkeit überprüft oder zunächst aus dem Erinnerungsschlaf des theoretischen Vokabulars befördert werden. Viel Diskussionsstoff für einen Tag.

Dass dem gewaltigen Vorhaben gleichwohl ein ernst gemeintes und ernst zu nehmendes Anliegen zugrunde lag, war allen Interessierten schnell bewusst. So gab es schließlich eine weitaus größere Zahl von Teilnehmern, die gern nach Hannover gekommen wären, als dass sie von den Initiatoren im «Haus Stichweh» (Gastgeber war der Bund Deutscher Architekten Niedersachsen) aufgenommen werden konnten. Denkmalpfleger aus Leipzig, Berlin, Wiesbaden, Halle, Mainz, Köln, Hannover, Magdeburg, München und Münster trafen sich schließlich zum Gespräch, vier der eingeladenen vierzig Gäste hatten kurzfristig abgesagt, wie immer war der Frauenanteil gering.

Die fast tumultartigen Zustände, die bisweilen auf der Tagung herrschten, mögen als Indiz dafür gelten, wie groß der Gesprächsbedarf innerhalb der Denkmalpflegerschaft selbst ist. Zu schnell ist allem Anschein nach in der Öffentlichkeit der Medien nach der wilden Diskussion um Hoffmann-Axthelms Gutachten wieder Ruhe eingekehrt – gleichsam im Sinne Haydnscher Paukenschläge, die dem Unmut des Verfassers zwar zu Ausdruck verholfen, aber kaum Hoffnung auf wirkliche Besserung der Zustände hatten aufkommen lassen.

Denkmalpflege ist eine Verhaltensweise zur Geschichte, doch müsste man dies um einen Nachsatz ergänzen: die von jeder Generation und jeder Zeit neu erworben werden muss. Welchen Sinn Denkmalpflege macht, steht nicht, und dies ist ebenso eine Binsenweisheit, für immer und alle Zeiten fest. Der zu Beginn der Tagung geäußerte Einwand, vieles wäre bereits formuliert, aufgeschrieben, gedruckt, veröffentlicht, ist nicht von der Hand zu weisen. Bei Lichte besehen, ist er ein Totschlagargument, das Gesprächsbereitschaft schon im Keim erstickt. Bibliothekare wissen es offensichtlich besser: Redundanz sichert Wissen. Bedrucktes Papier ist zunächst nichts weiter als Information, sich darüber zu verständigen, aus der Information Wissen und Erfahrung werden zu lassen, dagegen mühselig, anstrengend und bedarf Zeit.

Dass Denkmalpfleger auch innerhalb des Faches so schwer ins Gespräch kommen, liegt nicht zuletzt in ihren Alltagserfahrungen begründet. Die Abwehrhaltung gegenüber verständnislosen Institutionen, Bauherren, Architekten, Denkmaleigentümern, den Medien ist über Jahre gleichsam antrainiert, der Glaube, das moralische Recht per se auf ihrer Seite zu haben, weil sie tatsächlich Unwiederbringliches verteidigen, sitzt tief und wirkt auch in fachinterne Gespräche hinein. Wenn sich jeder im Besitz der alleinseligmachenden Theorie wähnt, besteht keine Chance, sich aufeinander einzulassen. Zudem ist es ein ebenso tief sitzender Irrglaube, Denkmalpfleger als eine homogene Masse zu begreifen, die objektivierbare Auffassungen vertritt und eine einzige, von allen Vertretern des Faches in gleichem Maße unterstützte Theorie wie ein Schild vor sich herträgt.

Denkmalpflege ohne die individuellen Persönlichkeiten der Denkmalpfleger ist jedoch undenkbar. Im Kreise derer, die sich damit von Berufs wegen beschäftigen, findet sich vom Regelungswütigen bis zum philosophischen Feingeist schließlich so ziemlich alles. Das kann auch der Öffentlichkeit zugemutet werden. Die Medizin, um den beliebten Vergleich heranzuzitieren, hat weitaus weniger Schwierigkeiten damit: Vier Ärzte, fünf Meinungen, das ist durchaus gesellschaftsfähig.

Kurzum, die Tagung hätte auch heißen können: Kommunikationsversuch.

Dass dieser Versuch ein großes positives Echo fand, verdankt er auch der wohldurchdachten Organisation und Struktur. Am Vormittag, überschrieben mit «Analysen und Fragen», standen fünf, jeweils fünfzehnminütige Vorträge auf dem Programm. Dazwischen war genügend Zeit zu diskutieren eingeplant, die dennoch bei weitem nicht ausreichte.

Christoph Friedrich Hellbrüggens (Ascheberg) Rückblick auf knapp zweihundert Jahre institutionalisierte Denkmalpflege weckte kaum Widerspruch, ließ aber gerade deshalb einmal mehr den Verdacht aufkommen, dass von den oft bemühten «Klassikern» der Denkmaltheorie, Dehio, Riegl und Gurlitt, kaum etwas wahrgenommen wird bzw. zum präsenten Wissen der Fachvertreter gehört. Auch die hervorragende Dissertation Hellbrüggens, in der er den Konservierungsgedanken Cornelius Gurlitts in streitbarer Weise analysiert, ist kaum bekannt und verdiente mehr fachliches Interesse.

Eckart Rüsche (Hannover) und Mathis Nitzsche (Dresden/Leipzig) begaben sich in ihren Beiträgen auf unbekanntes Terrain. Sowohl erkenntnistheoretische als auch psychologische Kategorien sind dem Fach Denkmalpflege weitgehend fremd. Keine Meinungsfrage oder Untersuchung über die Wirkung, Wahrnehmung und Aufnahme von Denkmalen verschiedenster Art erhellt bisher diesen Teil des Denkmalverständnisses in der Öffentlichkeit. In der Diskussion reagierte man gleichsam mit Pawlow'schem Reflex: Die Relevanz von Begriffen wie Emotion, Gefühl, Symbol oder Bild, auch Pietät, Respekt, Achtung zu untersuchen, liefe Gefahr, zu einer Irrationalisierung der Denkmalpflege beizutragen und ins Unwissenschaftliche abzugleiten.

Rainer Rossmann (Dortmund) und Wenzel Bratner (Wiesbaden) zielten in ihren Beiträgen auf die Gretchenfrage des Faches und fragten nach der Veränderbarkeit der Denkmale, aus der Sicht der Baudenkmalpflege und

der der Gartendenkmalpflege. In der Diskussion meinte man danach den Ruf «Von der Gartendenkmalpflege lernen heißt siegen lernen» zu vernehmen, wurde doch bemerkt, dass gerade die Gartendenkmalpflege methodisch Interessantes anzubieten habe. Hier sei es kaum möglich, den Status quo zu erhalten. Ziel sei stets die erhaltende Pflege, die mit der begrenzten Haltbarkeit der Pflanzen naturgemäß rechnen muss, Ersatzpflanzungen können die historische Pflanzung gleichwohl nicht ersetzen. Ebenfalls in der Diskussion eingebracht wurde, dass es ein «Fehler der Baudenkmalpflege» sei, wenn sie Lücken im Altbestand bestehen lasse, damit das ästhetische Konzept verunklare und emotionale Erlebnis des Denkmalbesuchers behindere. Die heftige Auseinandersetzung darüber kann vielleicht in zwei Stichworten festgehalten werden: Sich terminologisch zu disziplinieren, das heißt mit Fachbegriffen wie Wiederherstellung, Rekonstruktion, Reparatur, Konservierung, Instandhaltung, Instandsetzung o.ä. differenziert umzugehen, ist Grundvoraussetzung jedes ernsthaften Gesprächs. Über denkmalpflegerische Konzepte zu reflektieren, um sich nicht in der unproduktiven Gegenüberstellung Falsch – Richtig zu verbeißen, gehört darüber hinaus zu den grundsätzlichen Forderungen.

Der zweite Themenblock, «Reformansätze», umfasste ebenfalls fünf Vorträge. Die Frage, ob die deutsche Denkmalpflege von der französischen lernen könne, so der Vortrag von Biagia Bongiorno (Berlin), wurde im wesentlichen verneint, Denkmale in einem Classement zu rubrizieren, erscheint nicht als ein gangbarer Weg der Zukunft. Als fruchtbarer wurden die Gedanken Jörg Maaß' (Hannover) aufgenommen, der Denkmalpflege auch jenseits hoheitlicher Auftragsverwaltung verankert sehen möchte. Das hieße, Denkmalpfleger müssten sich in stärkerem Maße als bisher gemeinsam mit ihren Partnern um Qualitätssicherung bemühen, Aufgaben an qualifizierte und womöglich zertifizierte Architekten abgeben. Zum anderen muss auch in der Öffentlichkeit deutlich gemacht werden, dass nicht jeglicher Umgang mit alter Bausubstanz der Denkmalpflege allein übertragen werden kann. Eine Baukultur, die diese Aufgabe lediglich auf die Schultern der Denkmalpflege lädt, ist keine.

Stefan Hertzigs (Dresden) Beitrag zum Thema Rekonstruktion in der Denkmalpflege und die Überlegungen Matthias Donaths (Berlin) erregten die Teilnehmerrunde besonders heftig. Welchen Bedürfnissen der Wunsch

eines Teils der Öffentlichkeit nach Rekonstruktionen entspringt, scheint sicherlich nachdenkenswert. Höchst problematisch dagegen ist es, Beispiele von Rekonstruktionen aus ihrem geschichtlichen Zusammenhang zu reißen, und – so versteht Matthias Donath die Rekonstruktion des Kanzleihauses in Dresden – als «Baukultur des 16. Jahrhunderts» bezeichnen zu wollen.

Im gemeinsamen Ausblick war der Wunsch nach Fortsetzung der Unternehmung deutlich zu verspüren. Ungeklärt blieb dabei zunächst, ob man die Anzahl der Teilnehmer der Diskussionsrunde beibehalten und so den zu erwartenden Vorwurf des Sektierertums ertragen oder den Versuch einer Ausweitung – mit der Gefahr einer größtmöglichen Schweigerunde – wagen wolle. Auch über die am meisten auf den Nägeln brennenden Themen herrschte wohlthuende, produktive Uneinigkeit. Dem Symposium Nachdenken über Denkmalpflege ist vor allem eins zu wünschen: Etwas von dem Schwung dieser ersten Veranstaltung mitzunehmen in kommende.

Titel

«Nachdenken über Denkmalpflege» Symposium der Projektgruppe «Nachdenken über Denkmalpflege», Hannover 3. November 2001. Rezensentin: Sigrid Brandt, in: kunsttexte.de, Nr. 2, 2002 (3 Seiten).
www.kunsttexte.de